Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 24|25 — Marburg i. H., den 13. Juni — **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,68 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille-Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Lebensfreude — Lutherworte mit Glossen: Nur zwei Sakramente? — Zwei Wochen im Kloster. Zweites Stück — Die alten Denkformen und das neue Erlebnis Gottes im Kriege — Von württembergischen Denkern (Umfrid, Planck, Zöpf) — Die staatskirchlichen Sicherungen in Preußen — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Die Ursachen der Reformation (v Below, Haller); Die Reformation als deutsches Kulturprinzip (Kaerst); Luther und der deutsche Geist (Kühnemann, Lenz); Kleine Mitteilungen; Kirchliche Chronik, Fortsetzung — Anzeigen

Lebensfreude

…auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. Joh. 15,11

Was machen wir nur, um die grenzenlose Wehmut zu überwinden, die uns alle gefangen hält? Uns alle, denn ist jemand frei von ihr, so fühlen wir uns fern von ihm. Dabei sei nicht so sehr gedacht an die zerreibende Unterbindung unsres Neigungslebens, nicht an die Körper und Seele verzehrende Sorge um Fernweilende, nicht an die unstillbare Sehnsucht nach einem, der nicht wieder über die Schwelle des Hauses treten wird, nicht an die Verschwendung unseres Innenlebens an das zum äußeren Leben Notwendige. Das sind alles erst die Folgen dessen, was uns mit unsäglich schmerzlicher Wehmut erfüllt: der Möglichkeit des jetzigen Menschheitszustandes. Wie ein Gespinst deckt die Wehmut darüber unsere Stirn, wie ein Schatten folgt sie uns überallhin, und im Dunkel der Nacht brennt sie wie ein karges quälendes Flämmchen, das sich nicht ausblasen läßt, neben unserem Lager.

Die Blüte des Apfelbaumes trägt ihren Schnee für uns umsonst, die Sonne wärmt unsere Hände, aber unsere Seele nicht. Die Kinder lachen, aber uns nicht, der Sommerabend schmiegt sich nicht mehr weich und wohltuend um unser Gemüt, des Zaunkönigs jubelnde Strophe tut uns weh. Ein gedankenlos-fröhliches Scherzwort bringt uns statt Lachens Scham. Eine Fröhlichkeit, die wir nähren, läßt uns vor uns selbst erschrecken. Der bloße Gedanke an Lebensfreude ruft unsere Entrüstung über uns wach. Es hängt ein Schleier um die Welt, die innere Fühlung mit dem Leben kam uns abhanden…

Und die alten bewährten Mittel gegen die Wehmut versagen. Einen kenne ich, der holte sich sonst, obgleich er fromm ist (er sagt: weil er fromm ist), seine Lebensspannung immer wieder aus der göttlichen Menschenlosigkeit. Ein Gang am einsam blühenden Knick entlang, am frischgepflügten, in großen breiten Schollen ruhenden Acker hin, gibt ihm die innere Sicherheit wieder, die ihm verloren ging. Jetzt schüttelt auch er den Kopf: es verfängt nicht. Wie könnte es schön sein auf der Welt —!

Auch die Arbeit, dieser liebeentsprungene Fluch Gottes, versagt. Nicht, daß die Wehmut der Welt lähmend wirkt. Im Gegenteil, nie war die Menschheit so unheimlich-wunderbar tätig wie jetzt. Aber die Pflicht als Mittel gegen die Wehmut ist nur betäubend, die Besinnung in Anspruch nehmend, nicht wahrhaft befreiend.

Ein Blick in unsere Bücher — Goethes Gedichte, Mörikes stille Welt, Jean Pauls gläubig-frohe Erde — macht unsere Wehmut nur noch schwerer. Man kann nichts dafür, die Tränen steigen ganz still in die Augen. Wie könnte es schön sein auf der Welt — —

„Es soll nicht schön sein auf der Welt. Wir sollen die Wehmut garnicht los werden.“ Auch diese Umkehrung alles Trostes macht uns nicht still. Wohl grüßen wir leise und sehnsüchtig die Zinnen der ewigen Stadt. Wohl wissen wir, daß wir nicht hier sind, um glücklich zu sein. Aber darum diesen Menschheitszustand billigen? Die Ewigkeit ist doch keine Ergänzung zum Diesseits, sondern seine Erfüllung.

Aber Christus hinterließ seinen Jüngern, als er Abschied von ihnen nahm, für ihre Erdenwanderung seine Freude. Er, der fraglos noch viel mehr Grund hatte, an der Menschheit zu verzweifeln, als wir, und der trotzdem die Güte als den Zusammenhalt der Welt kündete. Es gibt also eine Freude hier auf Erden für Menschenseelen, die stärker ist als alle Bitterkeiten des Daseins.

Und so gibt es auch für uns nichts, das uns von unsrer Wehmut erlöst, als das Eine, das Er besaß und scheidend uns zurückließ: die Freude der Verbundenheit mit dem Ewigen. Wir kommen nicht hindurch durch diese Zeit, wenn wir nicht dies innere Leuchten in uns tragen. Je dunkler die Außenwelt wird, desto heller durchstrahlt es die Innenwelt. Daß unser kleines Leben umfangen ist von ewigen Armen, daß jeder Tag seinen Weg in die Unendlichkeit nimmt, daß jeder Schicksalsfaden gewoben wird vom Weberschifflein unausdenkbarer Güte, daß jeder unserer Schritte in der Unendlichkeit widerhallt und jeder Atemzug vom ersten bis zum letzten dem ewigen Vater heilig ist — das ist die einzige Lebensfreude, die dieser Zeit standhält. Laß uns, o Herr Gott, nur sie nicht verlieren und vergessen, laß sie in uns bleiben und vollkommen werden! W L

Lutherworte mit Glossen

Nur zwei Sakramente?

Nachdem Luther in seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche die vier Sakramente der Firmung, der Ehe, der Priesterweihe und der letzten Oelung abgelehnt hat, fährt er zum Schluß fort:

Es gibt einiges Andere, das könnte man wohl unter die Sakramente zählen. Nämlich all das, dem eine göttliche Verheißung geworden ist. Als da ist Gebet, Wort und Kreuz. Denn den Betern hat Christus an vielen Stellen Erhörung verheißen, besonders Luk. 11, wo er mit vielen Gleichnissen uns zum Beten einlädt. Und vom Worte sagt er: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Wer aber könnte aufzählen, wie oft er den Angefochtenen, Duldenden und Gedemütigten Hilfe und Herrlichkeit verheißt? Ja wer will alle Verheißungen Gottes berechnen? wo doch die ganze Schrift dies treibt, daß sie uns zum Glauben reize, bald durch Drängen mit Geboten und Drohungen, bald durch Locken mit Verheißungen und Tröstungen. Ist doch alles, was geschrieben steht, entweder Gebot oder Verheißung: das Gebot demütigt die Stolzen durch seine Forderungen, die Verheißung erhebt die Gedemütigten durch ihr Vergeben.

Doch es hat beliebt, nur die Verheißungen „Sakramente“ zu nennen, die unter Beifügung von Zeichen gegeben sind. Die übrigen sind, weil nicht mit Zeichen verbunden, bloße Verheißungen. Daraus folgt, daß es — für einen strengen Sprachgebrauch — nur zwei Sakramente gibt in der Kirche Gottes, die Taufe und das Brot.

Luther läßt auch das von ihm bis dahin und in seinem Kern noch weiterhin geschätzte dritte Sakrament der Buße als solches fallen, weil sie eines sichtbaren, von Gott eingesetzten Zeichens (Symbols) entbehrt. Er kann für sie auf diese Auszeichnung verzichten, weil sie nichts weiter ist als „Weg und

Z. XI.

Rückkehr zur Taufe". Die Taufe ist ihm das Sakrament der Lebensweihe, die Abendmahlsfeier das der Todesweihe des Christen.

Ausdrücklich weist Luther darauf hin, daß er bei dieser Beschränkung der Sakramente auf die Zweizahl mit der Begriffsbestimmung der Scholastiker im Einklang stehe: „die auch selber dem Sakrament ein sichtbares Zeichen zuschreiben, das den Sinnen eine äußere Erscheinung (formam) der Sache zugänglich macht, welche es (das Sakrament) unsichtbar wirkt."

Ach, wäre doch Luther den andern Weg gegangen! Hätte er den Begriff des Sakraments erweitert, ihre Anzahl vermehrt! 1539 in der Schrift von den Konzilien und der Kirche finden wir ihn wieder auf diesem Wege. Aber er geht ihn nicht. Statt die Fülle der Gnadenzeichen zu bannen und zu deuten und die Kirche damit zu bereichern, hat er den Sakramentsbegriff verengert und verhärtet. Gewiß, im Augenblick wirkte das als Konzentration, als Vereinfachung; Taufe und Abendmahl hoben sich siegreich heraus aus der Masse der Zeremonien und Geschäfte eines verwilderten Kultus. Aber die Fülle der Symbole, der Zeichen und Handlungen, der Worte und Verheißungen, die damit abgedämmt wurde, bedeutete doch zugleich einen Verlust, für die sinnende Einzelseele so gut wie für die feiernde Gemeinde. Die Laienfreiheit, die sich in der reichen Welt solcher Praxis und solcher Gesichte ausleben sollte, wurde dem Unterscheidungsvermögen der Theologen ausgeliefert. In dem schrecklichen Abendmahlsstreit, der mit dem ursprünglichen Glaubensverständnis der Kommunion bei Luther wenig zu tun hat, rächte sich die Wahl dieses Weges. R

Zwei Wochen im Kloster

2

Für Jeden, der Sinn und Verständnis für liturgische Frömmigkeit hat, ist es eine ganz besondere Freude, wenn er die Feiern der Charwoche und der Ostertage in dem Kloster mitbegehen kann, das um der strengen und künstlerischen Form willen, in der es sie pflegt, eines großen Rufes genießt. Für sie gilt in noch höherm Grade, was von jeder Messe gilt: man kann es durchaus anders gewöhnt sein, man kann es als durch und durch fremdartig, wenn nicht gar als unterchristlich empfinden, was da vor sich geht: aber man wird sich der starken Stimmung tiefster Weihe und Frömmigkeit nicht entziehen können, die nun einmal den andächtigen Katholiken erfüllt, wenn ihm die Schelle verkündigt, daß am Altar das Heiligste seines Glaubens, Opferung, Wandlung und Kommunion, sich vollzieht. Man erlebt in der tiefen, weihevollen Stille, die dann durch die größten Kirchen gleichsam spürbar zieht, den Herzpunkt katholischen Lebens, wie man den des unsrigen erleben kann, wenn das Unser Vater, begleitet von dem Klang des Glöckchens, Hunderte still und ehrfürchtig im Geist dessen vereint, der unter uns sein will, wo sich Zwei oder Drei in seinem Namen versammeln. Spüren wir dann, wie er im Geiste unter uns ist, so der Katholik, wenn sich im heiligsten Augenblick der Wandlung Christus in der Gestalt des Allerheiligsten naht. Es ist nun einmal die sinnbildlich-sakramentale Form, in der er neben jener geistigen das Kommen und Nahesein des Göttlichen erlebt. Wenn sich schon hierin antikes Fühlen und Denken kundgibt, wie uns die Geschichte des Kultus belehrt, so gilt das ganz besonders von jenen Feiern der Char- und der Ostertage. Steht an diesen Festen bei uns fast Alles auf dem Wort und dem Lied, weil ja für die Meisten das Sakrament zurücktritt, so steht hier Alles auf der Darstellung und dem Sinnbild. Man erlebt etwas von dem Christentum des vierten und fünften Jahrhunderts; ja, man kann sagen, etwas von den antiken Mysterien, in denen der Mythus des Gottes, besonders sein Sterben und Auferstehen, im Spiele dargestellt wurde. Ein großes schönes Spiel ist es, das sich vor den Augen des Beschauers vollzieht, gleichsam mit Aufzügen, Gesängen, Rezitationen, Chören, dramatischen Bildern, ein Spiel, das Auge und Ohr in Anspruch nimmt, um in die Seele die Stimmung der Tage zu gießen, die das große heilschaffende Geschehen feiern. Wir sprechen feiernd von Trauer und singen Lieder der Klage; hier aber wird die Trauer dargestellt. Wir wecken die große Freude des Ostertags wieder durch Wort und Lesung und Lied; hier aber wird die Ostergeschichte selbst im festlichen Akte gleichsam agiert. Es ist ein großes Oratorium, um eine Fülle von dramatischen und sinnbildlichen Zügen bereichert.

Ein paar Bilder aus dem Weihespiel der festlichen Tage.

Am Mittwoch und Donnerstag Nachmittag finden die tenebrae statt. Alle Lesungen aus den Psalmen und Predigten der Väter lassen die Trauer um den sterbenden Herrn widerklingen. Im Altarraum steht ein Gestell in der Form einer Pyramide, auf dem fünfzehn Kerzen befestigt sind. Immer wenn einer der vierzehn Psalmen, die das Amt umfaßt, gelesen ist, erscheint ein Chorknabe und löscht eines der Lichter aus. Niemand vermag den Blick von dem immer mehr abnehmenden Lichte abzuwenden. Die Dämmerung in der Kirche nimmt zu, die Gesänge werden ernster und trauriger, der Lichter immer weniger; die am Altar sind erloschen; in der sogenannten denudatio altaris werden alle Schmuckstücke vom Altar entfernt. Alles erscheint und Alles erklingt in Trauer. Wenn nur noch das letzte Licht auf der Spitze der Pyramide übrig ist, dann wird es hinter den Altar getragen; aber auf einmal erscheint es wieder und wird unter einem seltsamen Lärm, den die sonst in diesen Tagen wie die Glocken schweigsame Orgel macht, auf seine Stelle zurückgebracht, wo es einsam in der Dunkelheit stehen bleibt, wie Christus in der großen Finsternis am Kreuze hing. Am Gründonnerstag Morgen wird nach großen ergreifenden Feiern die für den ohne Wandlung zu begehenden Charfreitag geweihte Hostie in feierlicher Prozession in eine Seitenkapelle gebracht, wo sie in einem strahlenden Lichterglanz auf dem Altar verwahrt bleibt, da an diesem Tag, wo das große Opfer stattfand, seine Wiederholung in der Messe nicht statt hat. Danach findet die Fußwaschung statt: zwölf Greisen in weißen Gewändern wäscht der Erzabt die Füße und küßt sie. Am Charfreitag steht im Mittelpunkt die Anbetung des heiligen Kreuzes. Unvergeßlich ist die Haltung des Abtes mit seinen Begleitern, wie sie mit dem Ausdruck tiefster Trauer vor dem seines Schmuckes entblößten Altar saßen. Nicht minder ist es die Feier der Anbetung des auf den Altarstufen liegenden Kreuzes selbst, dem sich, der Schuhe entledigt, die Mönche ehrfürchtig nahen, um seinen Fuß zu küssen. Um sein oberes Ende sitzen wieder in ernster, strenger Haltung der Trauer vier Wächter; sie sind eine Erinnerung an die Zeit, da es nötig war, das Kreuz zu bewachen, damit keiner von den Gläubigen während des Kusses heimlich ein Stück von ihm abbeiße. Tragen all diese Zeremonien ein ernstes, strenges Gepräge, das an die knappe und kühle Art der altrömischen Christen des vierten und fünften Jahrhunderts erinnert, so will die ganz anders geartete Kreuzwegfeier mit ihren deutschen Gebeten und Liedern, die in ständiger Wiederholung auf dem Weg von einer Station zur andern ertönen, dem Gemüt des heutigen katholischen Volkes Genüge tun. Gegen diese Fülle von liturgischen Handlungen tritt die Predigt sehr zurück; am Nachmittag um drei Uhr fand eine solche statt, es war sogar die eines Anfängers, wieder für unser Empfinden etwas durchaus Fremdartiges.

Der Charsamstag Morgen brachte schon den Aufstieg aus der Trauer in die Freude. Enthält er ja doch die Feiern, die, ursprünglich in der Osternacht begangen, immer mehr vorgeschoben wurden, um dem Volk Gelegenheit zur Beteiligung zu bieten. Von ihnen fesseln die Weihen vor allem den Sinn des Beschauers. Hat der Charfreitag die alten Lichter ausgelöscht, so bringt die Osternacht das neue Licht. Gemäß alter religionsgeschichtlicher Auffassung und Gewohnheit aus dem Stein gewonnen, brennt auf einem Ständer vor der Kirche ein Holzfeuer, das mit alten umständlichen Zeremonien geweiht wird. An ihm wird eine dreiteilige Kerze entzündet, die man in Prozession in die Kirche trägt. Von dieser wird wiederum das Licht auf eine große starke Kerze übertragen, die im Altarraum aufgestellt wird und von der alle andern ihr Licht empfangen. Sie ist darum so groß und stark, weil sie einst die ganze lange Osternacht hindurch leuchten mußte. Da in dieser einst die Taufkandidaten, die sogenannten Photizomenoi, die Erleuchteten, getauft wurden, schließt sich die Wasserweihe, also die des Taufwassers noch heute an. Sie geschieht, indem die große Christuskerze dreimal in das Taufwasser eingetaucht wird.

Viele lange Psalmen und andre Verlesungen, die einst die lange Osternacht anfüllten, umrahmen noch heute, rezitiert und gesungen, diese sinnbildlichen Akte. Sie tragen alle den festlich fröhlichen Zug des Tages an sich; mit dem feinen Takt, der die alte Kirche auszeichnet, sind auch ganz entlegene Stellen ausgewählt, die in Beziehung zu Sieg, Licht und Rettung stehen. Die biblischen Stellen werden zum Teil mit verteilten Rollen vorgetragen: Einer singt etwa den Evangelisten, Einer hat die Rolle des Herrn, der Chor die der Jünger oder der Pharisäer und Priester zu singen. Dabei kommt einmal ein stark individueller Ton etwa im der Rolle des dritten der Jünglinge in feurigen Ofen zum Vorschein, ein leiser übermütiger Spott über die Torheit des Feindes Gottes, der so gründlich von ihm ins Unrecht gesetzt wird. Am Ostermorgen um vier Uhr erklingen die Psalmen und Gesänge noch festlicher und freudiger; es geht ein Jubel durch die Kirche, den Lichter, Orgeln und Glocken wieder hilfreich unterstützen. Um diese frühe Stunde fehlt es nicht an Zuhörern und Zuschauern, und man kann sich selber nicht gegen die starken Eindrücke auf die Stimmung wehren, wenn gleich immer wieder das Wort Luthers in den Ohren klingt, daß das Volk etwas zum Gaffen haben müsse.

Die Messe um neun Uhr mit einer Predigt, vor allem aber mit dem Gewoge ihrer jubelnden Klänge in ihren gesungenen Teilen, steigert diese festlichen Töne zu ihrer Höhe. Immer wieder ist es derselbe Eindruck: es wird nicht vom Jubel gesprochen, es wird gejubelt. Und auch immer wieder gewahrt man die Erinnerungen an die alte Zeit in Spuren jenes feinen liturgischen Empfindens, das alle Feiern mit tiefen Beziehungen durchflicht. So ist z. B. die Messe am zweiten Ostertag mit einem Introitus versehen, der ein Bibelwort von dem Land enthält, in dem Milch und Honig fließt. Das ist einmal für die gesagt gewesen, die am Ostertag durch die Taufe in die Kirche als in das gelobte Land aufgenommen wurden und dabei als Sinnbild einen Trank gemischt aus Milch und Honig empfingen, wie er einst auch in den Mysterien den Mysten gereicht worden war. So ist hier alles Darstellung, anschauliche Feier, Mysterium, zusammengewoben aus Gesang und Sinnbildern, dramatischem Ton und vor allem Klang und Rezitation, wie sie Auge und Ohr nicht nur der Menge, sondern auch jedes ästhetisch-religiös empfindenden Menschen bezaubern. Daß sich in diesem heiligen Spiel Alles ohne jede Störung trefflich in einander fügte, versteht sich von selbst; dafür sorgte nicht nur die sozusagen Regie des Zeremoniars, sondern auch das lang gewohnte Zusammenspiel, das nur wenig „Proben" nötig machte. Wenn man sich in den strengen und ernsten Charakter dieser Feiern versenkte und damit den gleichen Stil der weit bekannten hieratisch-liturgischen Kunst dieses Klosters zusammenhielt, dann hatte man die Erkenntnis von einem ganz bestimmten Lebensstil.

Schluß folgt — Niebergall

Die alten Denkformen und das neue Erlebnis Gottes im Kriege

Ueber die Frage nach Gott im Lichte des Krieges sprach bei den Freunden der Christlichen Welt in Stuttgart Niebergall unter großem Zudrang. Wie gern brächten wir die ganze Rede, aber es fehlt der Raum. Der Staatsanzeiger für Württemberg hat so gut darüber berichtet, daß wir wenigstens diesen Auszug unsern Lesern nicht vorenthalten möchten.

Es handelt sich für uns nicht um Erbauung, sondern um Denken. Die religiöse Denkfrage lautet so: Genügen unsere bisherigen religiösen Denkformen, um die furchtbaren Ereignisse der Gegenwart geistig zu bewältigen? Es sind in der Regel große Erlebnisse, die diese Frage immer wieder stellen. So fragte man beim Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755: Genügt die optimistische Denkform? — Wodurch sind unsere religiösen Denkformen im allgemeinen beeinflußt? Ein Erlebnis, das wir erst gefeiert, hat diese Denkformen weithin bestimmt: jener Mönch im Augustinerkloster sieht in seiner Verzweiflung auf einmal freundliche Züge im Angesichte Gottes, und dieses Erlebnis wird für ihn und Andere gedankengestaltend. Der alte gerechte Gott wird fast abgestreift, ebenso wie die unheimliche, dämonische Macht, als die man früher Gott betrachtet hat. Wir sind so stark durch Luther und sein Erlebnis bedingt, daß wir auch Christus immer nur in der Richtung empfinden: im Gewissen mit Gott versöhnt zu werden. Das Volk hat freilich auch in dieser Beziehung das Tiefste, das Heil- und Seelenmäßige, bald gestrichen und im Zusammenhang mit den schönsten Blüten der Reformation, unsern Vertrauensliedern, in Gott nur noch den „lieben Gott" bestehen lassen, ja aus ihm den Gott der Geburts- und Neujahrstage, den Tauf- und Hochzeitsgott, oder wie Gottfried Keller einmal mit scharfer Ironie sagt, den „obersten Schutzpatron und Proviantmeister der Menschen" gemacht. Da kam der Krieg. — Was haben wir erlebt? Es ist uns, als spürten wir noch das unterirdische Rollen, das Erdbeben in unsere Seelen herein zittern. Die tiefsten Träumer wurden wach. Denn es meldete sich auf einmal hinter der Oberfläche der Erscheinungen wieder etwas von einer Urmacht, und was da herausragte aus dem Innersten der Welt, so dumpf, so grausig, das reichte bis in unsere Seelen hinein. Was war's, was uns damals so packte? Wir hatten das Gefühl, die Sicherungen unseres Lebens rissen durch. Es war alles so behaglich gewesen, und nun auf einmal ging ein Riß durch unsere Rechnung. Demgegenüber spürten wir dumpf: wir sind nichts. Wenn wir uns bisher gestritten, was Schleiermacher mit seinem Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit meinte, jetzt wußten wir's. Und noch ein Anderes: was war denn alle Kultur? Nichts. Was Kultur und Zivilisation aufgebaut in Jahrzehnten, wir ahnten: der Krieg wird es in Wochen niederreißen. Und was sprach man vorher vom Fortschritt? Fast mit allen Krankheiten, ja dem Tod glaubte man bald aufgeräumt zu haben. Und jetzt wurden wir nackt und bloß dem preisgegeben, was so entsetzlich an uns herankroch. Dabei wurden unsere gräßlichsten Ahnungen und Befürchtungen noch übertroffen. Wir merkten, welchen Unfug wir mit den Ausdrücken „entsetzlich, furchtbar, grausig" getrieben hatten. Und nun hatten wir keine Worte mehr. Noch ein paar Bilder! Was ist ein Schlachtfeld? Wer's nicht gesehen, kann sich's nicht vorstellen, diesen Hohn auf alles, was Mensch heißt. Das ist unter dem Tier, dieses furchtbare Wüten von Mensch zu Mensch, dieses Entsetzen, wie es nie auch ein Dichter der Hölle zu schildern gewußt und gewagt hat. Und dann die innere Qual unter denen, die diesem Tod entgangen. Wir gedenken an die Leiden der 12000 Gefangenen in Rumänien. Und wie oft haben wir uns ausmalen lassen müssen, wie die Bewohner der Gegenden, in die die Kriegsfackel hineingeworfen wurde, weiter und weitergeschleppt wurden, verfolgt von den Furien des Kriegs. Und was ist in diesen vier Jahren daheim erlitten worden, im Stillen, an verzehrender Sorge, an Kummer und Verzweiflung! Und dann diese Verbitterung in den Menschen. Zwar erleben wir auch Beispiele von Heldenmut ohne gleichen, aber ebensoviel Gemeines, manche wunderbare Rettung, aber auch unendlich viel unsinnigen Zufall. Und das Allertraurigste: wir empfinden gar nicht mehr, wie furchtbar alles ist, wir sind abgestumpft, wir haben zuviel erlebt. Und alles ist nicht ein Erdbeben, eine Flut, die für nichts kann; das alles haben sich Menschen angetan, nicht aus Versehen oder Irrwahn, sondern absichtlich, wissentlich, gesonnen noch mehr von der Art zu tun. Das haben wir erlebt. — Diesen Eindrücken gegenüber die Frage: Wie steht's mit unseren religiösen Denkformen? Eines ist wahr: es gibt noch Menschen, die auch dieser brutalen Wirklichkeit gegenüber religiös lebendig im alten Sinn geblieben sind, so die Gemeinschaftsleute. Und auch bei tausend Anderen ist durch all das Furchtbare das religiöse Schauen an sich nicht erledigt. Sie können nicht anders. Sie müssen nach Gott fragen, auch wenn ihnen der alte Spott täglich im Ohre liegt: „Wo ist nun euer Gott?" Aber die alten Denkformen! Haben sie noch Kraft und Umfang genug, der Wirklichkeit gerecht zu werden? Auf alle Fälle sehen wir am Beispiele derer, die auch mit ihnen durchgehalten haben, daß die religiöse Denkform etwas Sekundäres ist. Ja, mit der ältesten Rüstung kann ein religiöses Herz Widerstand leisten. Und doch dürfen wir es nicht darauf ankommen lassen, mit alten Ritterschwertern in die Schlacht zu ziehen. Es braucht nicht im Einzelnen ausgeführt zu werden, warum die meisten der alten Formen ungenügend sind, das Wort vom „lieben" Gott oder vom gerechten, oder die Rede, das Weltende sei nah. Sie fassen alle das ungeheure Erleben nicht; es quillt über sie hinaus. Das Wort vom „lieben" Gott ist hundertmal wahr, aber tausendmal wird es auch lügengestraft. Und das vom gerechten Gott — ist unsere Sache nur gerecht? Und vom erziehenden Gott: ist's im Kriege bei uns innerlich soviel besser geworden? Unsere volkstümlichen Denkformen haben im allgemeinen versagt, daher soviel Erschütterung und Zertrümmerung, soviel Irrewerden und seelischer Zusammenbruch.

Was ist auch unter Gott im Krieg gelitten worden! Es erfordert die Barmherzigkeit mit denen, die sich so quälen, daß wir antworten, so gut oder schlecht wir können; es geht aber nicht, daß wir die gewöhnliche Verkündigung ohne weiteres weiterschleppen. Denn die hat im Krieg einen Zusammenbruch erlebt. Wir haben aber noch andere Verkündigungen. Wenn wir durch die Bibel gehen — sie ist reicher als unsere Gesangbuch- und Katechismusweisheit — da steht gleich im 3. Kapitel des 1. Buches eine tieftraurige Geschichte. Die ersten Menschen wollen über sich hinaus und essen von der Frucht. Da fährt Gott dazwischen und verjagt sie aus dem Paradies. Der Uebermut, der nach Uebermenschentum trachtet, sinkt auf die Erde zurück. Im 11. Kapitel steht eine ähnliche Geschichte. Ist das nicht eine Denkform, in der wir etliche der furchtbaren Ereignisse der Gegenwart fassen können? Menschheit, begierig über sich hinaufzusteigen, zerschmettert von unheimlicher Gewalt, von der sie nichts mehr wissen wollte! Wir werden an Prometheus erinnert, an Ikarus. Das ist die Hybris des Menschen, die sich dünkt, ohne Gott auszukommen. Und so gehen uns schon im Alten Testament noch ganz andere Tiefen auf, wo Gott als unheimlich irrationales, furchtbares Wesen erscheint — Gott auf dem Sinai, umloht von Flammen, Feuer und Blitz, und Moses sagt: Wer Gott sieht, stirbt; oder wie Jakob mit dieser Macht ringt bis zur Morgenfrühe. Und so ist die Schrift noch viel reicher als unsere Auswahl. Damit ist nicht gesagt, daß wir nun auf Formen zurückgehen sollen, die auch

Luther überwunden hat. Aber wir wissen, wie die Kinder Gott erleben: in zwei Erscheinungen: im Gewitter und im Gewissen. Dieses „Du sollst, du sollst nicht!" ist eine elementare Stimme Gottes im Leben der Völker und des Einzelnen. So wirkt auch das Gewitter auf die kindliche Seele, als das Furchtbare, das Entsetzliche. Und was das Leben der Völker angeht — mitten in der Kriegszeit haben wir einen Blick hineingetan — unser Grundempfinden Gott gegenüber war: ich bin nichts, wir sind nichts, aber der göttliche Wille ist alles! Und dieses numen ist ein numen tremendum, und ist voll von Mysterium und Paradoxie, nur etwas gemildert durch das Freundliche in seinem Angesicht: die Grundempfindung von Anfang an Gott gegenüber ist die Furcht. — Aber sollen wir dazu zurückkehren? Ist das uns nicht überhaupt eigentümlich in diesem Krieg, daß wir zurückgehen müssen, Jahr für Jahr, um ein Jahrhundert, um Jahrtausende — in der Entwicklung der Zivilisation und Kultur? Warum soll nicht auch in den Anfängen etwas Großes stecken? Das ist ja nicht das letzte Wort. Wir haben noch andere Denkformen, so Gott als schaffenden Willen, weil ein schaffender, darum auch ein kriegführender. Das geht nicht, ohne daß Manches mitgerissen wird. Im Ganzen aber geht dieser Weg bergauf. Gott will Gestalt gewinnen in Persönlichkeiten; darum wird er solche auch zu gut finden, um sie nachher einfach wegzuwerfen. Ist das nicht ein Weg, um den Krieg mit all seinem Furchtbaren einzugliedern in ein religiöses Verständnis? Das Gewitter frißt seine eigenen Ursachen auf, vielleicht frißt auch der Krieg seine Ursachen auf, all diesen Imperialismus, Chauvinismus, Mammonismus. Vielleicht gibt es keinen andern Weg, um die Völker sich wieder näher zu bringen. So rückt Gott ins Kosmische hinein, im Weltkrieg der Weltgott! — Und das Erlebnis Luthers und Christi? Könnte nicht alles, was wir vom kosmischen Gott gesagt, eine Grundlage sein für die eigentlich christliche Verkündigung? Das Wort vom Himmel, wo schließt sichs besser an als an dem zerbrochenen Turm eines gottvergessenen Babylon? Und das Kreuz Christi, gewinnt es nicht noch eine ganz andere Bedeutung als nur die des Märtyrertums? Können wirs nicht mitten in die Welt hineindenken? Durch das Opfer lebt die Welt — ein Grundgesetz alles Lebens. Und der Gott und Vater, der uns den inneren Halt gibt — ist der nicht immer wieder abgerungen worden gerade dem unheimlichen Gott? Das ist nichts Großes, den „lieben" Gott und Vater über die Welt zu träumen, aber das: der Gott, der so unheimlich ist, der ist zugleich denen, die ihn in Jesus erfassen, Freund und Vater. Wer einmal von den Tiefen Gottes in dieser furchtbaren Zeit erfaßt worden ist, wer nicht anders kann, als Gott erfassen zu müssen, der fragt nicht nach Grund und Beweis, der lebt in der unmittelbaren Gewißheit, die einer, der auch unter seinem Gott gerungen, ewig klassisch ausgesprochen hat: Dennoch bleibe ich stets an dir! oder Mihi adhaerere deo bonum est.

Von württembergischen Denkern

„Da die Zeit erfüllet ward. . ." Von O. Umfrid. Leipzig, Verlag Naturwissenschaften. 152 und VIII S. 2,80, gebunden 4 Mk.

Ein Buch, das in seltenem Maß wie gerufen kommt. Bedeutet doch der etwas seltsame, den theologischen Verfasser verratende Titel nichts anderes als die Hoffnung, daß nunmehr die Zeit angebrochen ist, die der Lebensarbeit eines Mannes, der als einer der ganz Großen unsres Volkes einsam und verkannt dahingegangen ist, weil er seinem Geschlecht allzu weit vorangeeilt war, endlich zu ihrer eigenen Rettung gerecht werden muß, und die Absicht, dazu mit diesem Buch das Seinige beizutragen: einer Zusammenfassung der Gedankenarbeit eines Karl Christian Planck. Kürzlich ist vor der Volksvertretung unsres württembergischen Vaterlandes, das an diesem großen Sohn so vieles gut zu machen hat, ein Bekenntnis zu diesem Propheten als dem rechten Manne für unsere Zeit geschehen; dann ist durch den Sohn Reinhold Planck in seinem von vielen wie ein neues Evangelium vernommenen „Deutschen Sieg" ein Stück aus dem rechtlich-sozialen Kapitel dieser Denkarbeit in den Vordergrund der öffentlichen Erörterung gebracht worden.[1]) Neben dem Sohn hat auch die geistvolle Tochter, Mathilde Planck, die Vorkämpferin der württembergischen Frauenvereine, mit ihren diesen Winter in Stuttgart gehaltenen Vorträgen über die sozialen Gedanken ihres Vaters das Ihrige zu seiner Auferweckung beigetragen.[2]) Nunmehr dürfte der Versuch, das Ganze dieser Gedankenarbeit zu neuem Leben zu bringen, nicht mehr als verfrüht erscheinen. Und so stellt denn nun Umfrid in diesem Buch die ganze universale Geistesarbeit dieses Riesendenkers, des letzten wahrhaft schöpferischen deutschen Philosophen, in möglichst faßlicher und vor allem übersichtlicher Weise, wozu vor allem die lichtvolle Einteilung beiträgt, dar. Sind es doch nicht weniger als 70 Ueberschriften, unter denen dieser ganze Stoff hier wiedergegeben wird, gruppiert um drei Hauptkapitel: der Ursprung der Menschheit, die Menschheit in der Vergangenheit und die Menschheit in der Zukunft. Was alles aber sich in diesen drei Kapiteln zusammenfaßt: nicht bloß ein System der Philosophie im engeren Sinn, so wie man diese, gruppiert um das Herzstück der Logik, gewöhnlich versteht; sondern eine das gesamte Gebiet der Wissenschaften, oben an die Naturwissenschaften, dann aber namentlich auch die Geschichte in großartigster Deutung, weiterhin aber auch die Kunst und zuletzt, als das Glanzstück von allem, das gesamte rechtlich-soziale Gebiet in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft umfassende wirkliche Weltanschauung, wird der Leser mit immer neuem Staunen entdecken.

Nur von einem Gebiet fragt es sich, ob es wirklich auf seine Kosten kommt: dem der Religion. Planck bleibt auf dem Boden der reinen Immanenz, aber führt diese folgerichtiger als vielleicht jede andere Philosophie durch, so daß für Transszendenz, Jenseitigkeit im traditionell christlichen Sinne nichts übrig bleibt, aber so auch ein von der Natur geschiedener Schöpfer, ein persönlicher Gott, damit entfällt, also der Pantheismus den Theismus verdrängt. Wie kann der Christ, und vollends der praktische Theologe damit zurechtkommen? Darauf habe ich, der ich mich seit über vier Jahrzehnten zu den überzeugten Schülern Plancks rechne, zu erwidern, daß allerdings eine leichte Arbeit die Versöhnung dieser beiderlei Standpunkte nicht ist. Und daß sie mir auch erst gelungen ist, je mehr mir zweierlei klar wurde: einmal daß von einem logisch-exakten Beweis auch bei diesem System nicht die Rede sein kann, sondern es sich eben um eine philosophische Erklärung für Dinge handelt, die ihrer Natur nach jede Beweisbarkeit ausschließen. Dann aber mehr noch: daß die Hauptsache in jeder Religion wie in jedem Gedankensystem eben dessen sittlicher Kern ist: der Antrieb für das sittliche Handeln. Der aber ist bei Planck in einem Maße vorhanden, daß gegenüber allen anderen Systemen, so vor allem dem im Lauf des letzten halben Jahrhunderts Trumpf gewordenen Materialismus, um vom Nietzscheschen Uebermenschen zu schweigen, Planck immer deutlicher in die Rolle des Sekundanten, ja einer Säule der christlichen Ethik und damit doch wohl der Religion überhaupt eingerückt ist. Mag dann immer noch ein Rest von unausgeglichener Differenz übrig bleiben: der Theologe und Christ überhaupt wird sich damit helfen, daß er entsprechend der eigenen Taktik Jesu (vgl. Marc. 9, 39) um so nachdrücklicher das Gemeinsame in den Vordergrund stellt, was hier hinausläuft auf ein Christentum der Tat und so vor allem ein soziales Christentum. Freilich bedarf es für dieses nicht erst der naturwissenschaftlich-philosophischen Erklärung, wie sie Planck mit der Entstehung der Welt aus dem ursprünglich unterschiedslosen selbstlos warmen und lichten Ineinander aller Dinge, der Hineinbezogenheit des Zentrums in die Peripherie und umgekehrt dem Zusammenwirken dieser mit jenem, gibt, sondern dazu genügt für den schlichten Christen jener Name, den er von Christus her für die ewige Gottheit in der Seele trägt: Vater. Wenn nur erst mit diesem einmal voller Ernst gemacht würde! In diesem Namen ist ihm auch Andres gesichert, was bei Planck fehlt und was seiner Natur nach über alles philosophische Denken oder doch Wissen hinaus geht, und darum doch zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des Glaubens gehört, z. B. eine jenseitige Fortentwicklung. Wie sie auch der von Planck so hochgeschätzte Goethe festgehalten hat, zu der (vgl. Kant!) schon der Anblick des gestirnten Himmels mit seiner Million von Welten immer wieder auffordert und die auch Umfrid für seinen Privatgebrauch als die Stätten einer künftigen Weiterwirksamkeit und so Existenz ansieht. Das stimmt genau mit meinem eigenen Denken, worin mir namentlich auch Dillmanns „Briefe eines theologischen Naturforschers" zur weiteren Stütze geworden sind. Nur daß es für den modern gebildeten Menschen in allen diesen Dingen nie etwas Anderes geben kann, als was das erste Postulat jeder religiösen Erziehung von heute sein muß: Freiheit! Genug, wenn nur hinter aller dieser Freiheit immer der volle Ernst der Planckschen Sittlichkeit steht, wie sie in dem Wort enthalten ist, das, in Umfrids Zusammenfassung, die selbst ein Beweis staunenswerter Denkarbeit bleibt, nicht wiedergegeben doch diese ganze ungeheure Geistesarbeit durchdringt: Sein ist nichts, sondern Wirken, nämlich selbstloses, alles!

Julius Gmelin

Briefe eines Kriegsuntauglichen. 2. Auflage. Stuttgart, Holland und Josenhans. 50 Pfg. — **Fünf Reden** (bisher sind drei erschienen: Vom deutschen Geist; Von der Verantwortung der Sittlichkeit; Von der Verantwortlichkeit der Kirchen). Selbstverlag des Verfassers. — **Deutsche Gottsucher** (bis jetzt 3 Hefte erschienen: Kaiser Heinrich II; Königin Mathilde; der Mystiker Johannes Tauler). Cassel, Verlag der „Furche". Je 90 Pfg. Von Dr. Ludwig Zöpf. — Früher erschienen von demselben Verfasser: **Von Sonnenschein und Liebe** 1911. **Es muß ein Himmel sein** 1911. **Sehnsucht und Erfüllung** 1912. Sämtlich Mainz, Kirchheim. **Kieselsteine.** 5 Märchen. 2. Auflage. Tübingen, Klöres.

Dr. Ludwig Zöpf, Hilfsbibliothekar an der Universitätsbibliothek Tübingen, ist durch seine „Briefe eines Kriegsuntauglichen" in weiteren Kreisen bekannt geworden. Die Briefe erschienen während des ersten Kriegsjahrs; sie handeln vom „Recht auf den Sieg"; „Vaterlandsliebe"; „Krieg und Kind"; „Das Leid um die Gefallenen"; „Dem Andenken der Gefallenen". Der Sinn des Kriegs wird darin gesehen, daß das deutsche Volk innerlich umgewandelt wird, damit es seiner göttlichen Bestimmung gerecht wird, die es im Streben nach Geld und Macht und Genuß schon fast vergessen hatte. Der Daheimgebliebenen heilige Pflicht ist es, ans Werk zu gehen und den wahrhaft deutschen Geist zu wecken und zu pflegen. Aus der Tatsache, daß die Briefe in kurzer Zeit die 2. Auflage erlebt haben, darf der Verfasser den Schluß ziehen, daß er vielen aus dem Herzen gesprochen hat. Besonders zart und herzlich weiß er vom Leid zu reden; da ist nichts Abgegriffenes und Verbrauchtes, das ohne Wirkung bleiben muß, sondern eine Kraft der Wahrheit und Liebe, die wirklichen Trost spendet. Solche Worte stammen aus einem Herzen, das selbst am meisten unter dem Jammer des Kriegs leidet. Ein tiefes Gemüt voll Menschenliebe und Gottessehnsucht offenbaren schon die vor dem Krieg erschienenen Erzählungen, Gedichte und Märchen. Ueberall entdeckt

1) Verzeichnis der Arbeiten Reinhold Plancks 16/17 Sp. 167.
2) Titel der erschienenen Vorträge 22/23, 220.

des Dichters Auge, die Spuren göttlichen Lebens, und gerne läßt man sich den Blick dafür durch ihn öffnen. Furchtbar mußte dieses zarte Gemüt die Schrecknisse des Kriegs empfinden. Aber es richtet sich auf und hält sich aufrecht durch den Glauben an die Wiedergeburt des deutschen Volks. Aus diesem Glauben heraus erwuchs dem Verfasser die innere Verpflichtung, öffentlich hervorzutreten mit seinen Reden. Er spricht vom „deutschen Geist", dem Geist der Wahrheit, Freiheit und Verantwortlichkeit, Frömmigkeit, Treue. Daß er siege bei uns und in der Welt, das ist der Sieg, auf den allein es ankommt. Im zweiten Vortrag „von der Verantwortlichkeit in der Sittlichkeit" fordert er von deutschen Frauen, daß sie die Abschaffung der Prostitution verlangen. „Von der Verantwortung der Kirchen", die im besonderen die Aufgabe der Erneuerung des deutschen Geistes haben, handelt der dritte Vortrag. Die Kirchen haben ihre große Aufgabe, Führer des Volkes zu sein, bis jetzt schlecht erfüllt. Sie müssen sich freimachen von allen weltlich-staatlichen Rücksichten und mit rückhaltlosem Ernst zur Ethik des Evangeliums Jesu stehen und mit gutem Beispiel vorangehen.

Es wäre verkehrt, den Verfasser als „wirklichkeitsfremden" Idealisten zu bezeichnen und dadurch sich seinen Forderungen zu entziehen. Er vertritt vielmehr die höchste Wirklichkeit; das sittliche Ideal ist keine bloße Idee. Aber dieser höchsten Wirklichkeit steht gegenüber die Wirklichkeit des tatsächlichen Erdenlebens. Werden wir diese ändern durch die bloße Vorhaltung des höchsten Ideals? Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, die Wege im einzelnen aufzuzeigen, auf denen wir weiter kommen? Zweifellos ist das auch des Verfassers Absicht; aber er könnte ihr nur gerecht werden, wenn er sich mit den harten Tatsachen mehr auseinandersetzte. Sie würden dann auch seine Ideale greifbarer und richtiger gestalten. Um nur auf einiges hinzuweisen, so heißt es in der Rede vom deutschen Geist: „Deutschlands wahrer Grenzschutz ist der deutsche Geist." Das ist schön und gut gesagt, schließt aber nicht aus, daß wir auch einen sehr realen Grenzschutz brauchen. Der Vordersatz „Deutschland wird nicht geschützt durch natürliche Grenzen" ist unrichtig. Wie jeder Geist, der hienieden wirksam sein will, das Werkzeug des Körpers braucht, so braucht auch der deutsche Geist in einem kraftvollen Staatsgefüge sozusagen seine Verkörperung. Besonders der dritte Vortrag über die Kirchen bietet wenig Fingerzeige für das, was nun eigentlich zu tun ist. In einer das evangelische Bewußtsein fremdartig berührenden Weise werden die Menschen und die Kirchen einander gegenüber gestellt. Die Kirchen sollen uns auf dem rechten Weg vorangehen, die Menschen werden in Masse folgen. Uns scheint die Kirchenfrage in letzter Linie Volksfrage zu sein, die Frage nämlich, ob das deutsche Volk in seiner Gesamtheit religiös, christlich sein will, oder ob die Religion Privatsache sein soll. Davon wird die Gestaltung und der Einfluß der Kirchen abhängen.

Im Zusammenhang mit der Kirchenfrage stehen die kleinen Bändchen von den Deutschen Gottsuchern. Deutsche, christliche, überkonfessionelle Frömmigkeit soll in Lebensbildern zur Anschauung gebracht und so das gegenseitige Verständnis der Konfessionen gefördert werden. (Der Titel der Sammlung will mir freilich nicht recht gefallen; handelt es sich doch wenigstens in den bis jetzt erschienenen Bändchen nicht um Menschen, denen Gott eine unbekannte oder unsichere Größe ist, sondern um solche, die, ihres Gottes gewiß, immer mehr ins göttliche Wesen hineinzuwachsen suchen.) Diesem Unternehmen ist eine glückliche Fortführung sehr zu wünschen, und der Verfasser scheint hierzu besonders geeignet. Er ist von Haus aus Katholik und seinem seelischen Empfinden nach ist er's noch immer. Das Bedürfnis nach Denk- und Gewissensfreiheit hat ihn dem Protestantismus nahe gebracht. Weder da noch dort fühlt er sich ganz daheim. Um so eher ist er in der Lage, beide Teile zu verstehen. Wir meinen, es müßte gerade gegenwärtig eine besonders dankbare und dankenswerte Aufgabe sein, das gegenseitige Verständnis für die berechtigte Eigenart beider Konfessionen zu fördern. Darum wünschen wir dem Fortgang dieser Arbeit Dr. Zöpfs gutes Gelingen und reichen Erfolg.

Adolf Faut

Die staatskirchlichen „Sicherungen" in Preußen

Der preußische Landtag hat die Einführung des allgemeinen, gleichen und unmittelbaren Wahlrechts vorläufig abgelehnt; damit sind auch die Sicherungen gefallen, die der Wahlrechtsreform die gefährlichsten Zähne ausbrechen sollten. Inzwischen sucht die Regierung die widerstrebenden Parteien noch in allerletzter Stunde für das Reformwerk zu gewinnen; gelingt das, dann kehren auch die Sicherungspläne wieder, und die Reform des Wahlrechts, die den Untergang des Staatskirchentums zu bedeuten schien, wird die evangelische wie die römisch-katholische Kirche fester als zuvor im Boden des Staates verankern. Es wird wahrlich Zeit, daß das evangelische, kirchlich gesinnte Preußen zu diesen Plänen Stellung nimmt.

Bisher beruhen im Königreich Preußen das Verhältnis von Staat und Kirche, die Geldverpflichtungen des Staates gegen die Kirchen und der christliche Charakter der Volksschule nur auf der allgemeinen Gesetzgebung, entbehren aber des besonderen Schutzes durch die Staatsverfassung. Fortan soll auf Antrag des Zentrums die Staatsverfassung selbst dadurch geschützt werden, daß für jede Aenderung des Titels II „Von den Rechten der Preußen" eine Stimmenmehrheit von zwei Dritteln im Haus der Abgeordneten und im Herrenhaus erforderlich wird; außerdem sollen die so geschützten Rechte auf kirchlichem Gebiet durch folgende Zusätze erweitert werden:

„1. Die nach der gegenwärtigen rechtlichen Ordnung des Verhältnisses des Staats zur evangelischen und römisch-katholischen Kirche diesen Kirchen zustehenden Befugnisse und Einkünfte werden dauernd aufrecht erhalten.

„2. Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, sowie jede andere Religionsgemeinschaft, bleiben im Besitz und Genuß der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds.

„3. Der konfessionelle Charakter der öffentlichen Volksschulen wird entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes, betreffend die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen vom 28. Juli 1906 gewährleistet."

Um andrerseits auch die Rechte des Staates unbedingt sicher zu stellen, fordert ein nationalliberaler Zusatzantrag: „Die gesetzlich geordneten Aufsichtsrechte des Staates über die Kirchen und Religionsgesellschaften bleiben unberührt."

Für diese Anträge stimmten bei der dritten Beratung das Zentrum, die Polen und, mit einigen Ausnahmen, beide nationalliberalen Gruppen; die Sozialdemokraten und die Fortschrittliche Volkspartei stimmten grundsätzlich, die Konservativen und Freikonservativen, ihre endgiltige Stellungnahme bis zur Einigung über das Wahlrecht aufschiebend, aus taktischen Gründen dagegen, sodaß die Anträge abgelehnt wurden. Kommt die Einigung über das Wahlrecht schließlich zu Stande, so ist zu vermuten, daß die staatskirchlichen Sicherungen mit großer Mehrheit angenommen werden: nur die Sozialdemokratie und die Fortschrittspartei werden dann noch bei ihrem Widerspruch verharren.

Damit wird die evangelische Landeskirche ernstlich in Versuchung geführt. Jedermann erwartet, daß das neue Wahlrecht den Landtag radikalisieren und der umgestaltete Landtag, sobald es seine Geschäftslage erlaubt, das Verhältnis von Staat und Kirche aufrollen werde. Ohne die geplanten Sicherungen hat es ein mißgünstiges Parlament jederzeit in der Hand, im Rahmen des Etatsrechtes den Staatsbeitrag für die Kirchen zu streichen, ja den gesamten Umbau der staatskirchlichen Gesetzgebung zu erzwingen. Zur Zeit trägt der Staat, mit dem Aufwand für die theologischen Fakultäten und die staatskirchlichen Aufsichtsbehörden, im Jahr etwa 30 Millionen Mark für das evangelische Kirchenwesen bei: in der Hauptsache als freiwillige Leistung. Die Summe ist gering im Rahmen des preußischen Staatshaushalts; der evangelischen Kirche aber drohte der Bankrott, wenn ihr der Staat diese Summe plötzlich entzöge. Ja, selbst wenn die Kirche neben ihren bisherigen eigenen Leistungen künftighin auch den bisherigen Staatsbeitrag aufzubringen vermöchte, so wäre doch schon jetzt mit dem schlimmsten Fall zu rechnen, daß ihr nämlich das radikale Parlament die unerläßliche Voraussetzung, die Erweiterung ihres Steuerrechts, verweigerte. Statt alles dessen soll durch die Sicherungen jedem Säkularisationsversuch vorgebeugt, sollen der Kirche ihre herkömmlichen Privilegien und Rechte, der Volksschule ihr christlicher Charakter erhalten werden. Ja, diese Befugnisse der Kirche sollen nicht nur durch die allgemeine Gesetzgebung verbürgt, sie sollen allem Schwanken, allem Wechsel entnommen und durch die Verfassungsurkunde dauernd gewährleistet, so fest wie die preußische Monarchie selbst gegründet werden. Die Kirche aber braucht um diese einzigartige Versteifung ihrer Rechte keinen Finger zu rühren; das alte, sterbende Parlament und die Staatsregierung bieten sie ihr völlig ungesucht, ganz aus freien Stücken an. Wäre es nicht Torheit, wäre es nicht Wahnsinn, diese Sicherungen abzulehnen?

Wir muten der Kirche gleichwohl diesen Wahnsinn zu und hoffen, daß die Sicherungen scheitern werden.

Gelingt es nämlich dem Zentrum, beides durchzusetzen, das neue Wahlrecht und die kirchenpolitischen Sicherungen, so steigt seine Macht nicht nur gegen die Staatsregierung ins Unermeßliche; es kann fortan auch — je nach Bedarf — bei der Masse geltend machen, daß es das allgemeine und gleiche Wahlrecht unter Dach gebracht, bei dem Klerus aber und bei der kirchlichen Schicht des katholischen Volkes, daß es die Zukunft der Kirche den Fährnissen der schwankenden Staatspolitik entrissen hat. Der Tragweite dieses Erfolges haben sich die Nationalliberalen, wie es scheint, völlig verschlossen; mit berechtigtem Spott wies der Sozialist Braun darauf hin, daß „sich die einstigen Kulturkampfgegner auf dem Boden verständigen, auf dem sie früher die heißesten Kämpfe ausgefochten haben. Wenn eine so unnatürliche Ehe, eine so unnatürliche Verständigung zu Stande kommt, dann ist sicher etwas faul." Die evangelische Kirche aber, die weit überwiegende konfessionelle Mehrheit des preußischen Volkes, hat die Sicherung ihrer Rechte einem taktischen Manöver der katholischen Minderheit und deren parlamentarischer Vertretung zu verdanken: welch eine Lage!

Ob freilich das Manöver seinen Zweck erreichen wird? Für den Augenblick, für die nächsten Jahre, vielleicht Jahrzehnte zweifellos. Aber die erwartete Mehrheit des zukünftigen Landtages, der man auf kirchenpolitischem Gebiet im voraus die Hände binden will, wird sich den unlauteren Charakter der Sicherungen — unlauter, insofern dem bisherigen Mieter vor dem Verkauf des Hauses rasch noch Rechte zugeschanzt werden sollen, die dem künftigen Hausherrn zuwiderlaufen; er muß sie aber zähneknirschend mit in den Vertrag aufnehmen oder der ganze Kauf kommt nicht zu Stande — außerhalb des Parlaments leidenschaftlich zu Nutze machen, sich gegen die Kirche wenden und die Austrittsbewegung zu einem Feuer anfachen, das zuletzt, allen Sicherungen zum Trotz, das Staatskirchentum verzehren und dem Parlament die Zweidrittelmehrheit zu seiner Beseitigung verschaffen wird. Ist das zu schwarz gesehen, so drücken die Sicherungen doch auf jeden

Fall dem Kirchenhaß der Sozialdemokratie ein glänzendes Agitationsmittel in die Hand.

Die Sozialdemokratie wird sich dieses Mittels mit Recht bedienen. Denn die Sicherungen sind mit keinem Wort, mit keinem Gedanken sachlich, innerlich, grundsätzlich unterbaut; sie beabsichtigen nur, dem Zentrum die Mitwirkung bei der Wahlreform zu ermöglichen; auch die Staatsregierung würdigt sie lediglich unter dem Gesichtspunkt, daß dadurch die Wahlreform zu Stande kommt. Ein kirchenpolitisches Gesetz von ungeheurer Tragweite und doch nur ein Mittel zur Erreichung staatspolitischer Zwecke: auf solcher Gesetzmacherei kann kein Segen ruhen! Der Staat hat freilich Recht und Pflicht, das religiöse Leben des Volkes zu fördern; und die Kirche braucht sich nicht zu schämen, für die sittlichen Güter, deren Pflege dem Staat zu gute kommt, aus der Hand des Staates materiellen Entgelt anzunehmen. Aber die Kirche bedarf nur des Schutzes, den der Staat dem Gesamtgebiet des geistigen und sittlichen Lebens zuwendet; während der Staat fortan die Religion und Kirche weit über alle sonstigen Güter und Einrichtungen hinaus schützen will. Mag das katholische Zentrum diesen außerordentlichen Schutz begehren; der preußische Staat und die evangelische Kirche sollten niemals vergessen, daß sie ihr Bestes dem Mann verdanken, der seinen Kurfürsten mehr schützen zu können meinte als der Kurfürst ihn. „Wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen.“ Die Sicherungsanträge entspringen letztlich dem Unglauben, der Angst und tragen deshalb den Todeskeim in sich.

Die Angst ist gewiß nicht unbegründet. Bekennt sich aber der preußische Staat zu dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, stellt er dem preußischen Volk das Zeugnis der Mündigkeit aus, bietet er ihm das allgemeine und gleiche Wahlrecht an, dann muß er auch den Folgen klar ins Auge sehen und darf die Mündigkeit seines Volkes nicht just vor dem Tor der Kirche abriegeln. Wird die Parlamentsmehrheit, der der Staat die Bahn brechen will, außer einer Fülle anderer Verhältnisse und Zustände auch das Verhältnis von Staat und Kirche grundsätzlich ändern, dann muß der Staat entweder sein Reformwerk rechtzeitig zurückziehen oder die Geister, die er ruft, sich so, wie sie es wollen, auswirken lassen: selbst um den Preis, daß die Kirche in Zukunft nur noch dem Schutz des Vereinsgesetzes unterstehen und die Volksschule ihren christlichen Charakter verlieren wird. Für das Volk, den Staat und die Kirche ein tödliches Verhängnis, aber doch sauberer als wenn die Rechte der Kirche dem innersten Empfinden der Parlaments-, vielleicht auch Volksmehrheit widersprechen und nur kraft äußerlichen Zwanges, als leidiges Erbstück aus vergangenen Tagen, zu respektieren sind.

Noch schwerer fällt ins Gewicht, daß die kirchenpolitische Entwicklung seit hundert Jahren deutlich dahin geht, das überkommene Verhältnis von Staat und Kirche zu lockern. Die Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts scheint eine geschichtliche Notwendigkeit zu sein; gut, dann ist es die Trennung von Staat und Kirche ebenfalls. Jenes um jeden Preis durchsetzen und gleichzeitig, ja, um es durchzusetzen, diese dauernd unterbinden wollen, welch ein Widerspruch! Es geht wider die Wahrheit der Religion, den Möglichkeiten der kirchlichen Entwicklung gewaltsam vorzubeugen und Fragen, die die Geschichte zu lösen hat, durch die Gesetzgebung nahezu unlösbar zu machen. Oder wäre die gegenwärtige Ordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche denn innerlich abgeschlossen, wäre sie so fertig und vollkommen, daß man es wagen dürfte, sie der Zukunft aufzunötigen und ihre dauernde (!) Geltung derart zwingend festzulegen? Wir haben das Band aufrichtig lieb, das den Staat und die Kirche umschlingt, wir wünschten dem Staate und der Kirche, es bliebe auch fernerhin in Kraft, wir schauen wahrhaftig nicht jauchzend nach der Zeit der Trennung aus; aber *die Kirche steht und fällt nicht mit der Form, die ihr der Staat gegeben hat.* Muß es sein, so nehmen wir mit tapferer Zuversicht die Kelle zur Hand; nach dem Wirrsal, nach dem Zusammenbruch wird schließlich doch wieder ein neues, wohnliches Haus entstehen. Haben wir Gottes Geist, so geleitet er unsre Kirche auch durch dunkle Zeiten; haben wir ihn nicht, so vermag keine Sicherung unsern Untergang aufzuhalten.

So lehnen wir denn aus taktischen und grundsätzlichen Bedenken die geplanten Sicherungen rundweg ab. Andrerseits trauen wir der künftigen Parlamentsmehrheit tatsächlich zu, daß sie, sobald es in ihrer Macht steht, der evangelischen und der katholischen Kirche den Stuhl vor die Türe setzen wird. Darum hassen wir die kirchenpolitische Gleichgültigkeit des deutschen Protestantismus; trifft uns der Tag der Abrechnung schlafend, so wird uns kein Deus ex machina helfen. Was aber tun?

Uns scheint, den besten Weg hat die Düsseldorfer Versammlung (CW 20/21) gewiesen, die für den Fall der Abänderung des preußischen Wahlrechtes den Staat um eine *Schutzfrist zu Gunsten der Kirche* gebeten hat. Die Versammlung wünscht zwar auch, daß eine Herabsetzung der staatlichen Leistungen an die Kirche und eine Abänderung des Volksschulgesetzes von Zweidrittelmehrheit abhängig gemacht werde, aber nur auf die Dauer von dreißig Jahren. Die Gewährung dieser Schutzfrist kann die Kirche vom Staat guten Gewissens erbitten; auch ist die Frist reichlich genug bemessen, um der Kirche die nötigen Vorbereitungen auf den künftigen Umzug zu ermöglichen. Ist die Frist abgelaufen, und der Staat besteht darauf, sein Verhältnis zur Kirche neu zu ordnen, dann mögen Staat und Kirche in Gottes Namen von einander scheiden; nicht feindlich, nicht als Sieger und Besiegte, sondern im Dienste der Wahrhaftigkeit und geschichtlichen Notwendigkeit.

Schließlich bleibt für den Augenblick noch eine Frage offen. Der nationalliberale Dr. Ludewig hat im Landtag erklärt, daß die Mehrheit seiner Fraktion ihre den Sicherungsanträgen günstige Ueberzeugung gewonnen habe „im Einvernehmen mit maßgebenden evangelischen Kreisen nicht nur orthodoxer Richtung“. Wer sind diese maßgebenden Kreise? Von der Düsseldorfer Versammlung abgesehen verlautet nur ganz vereinzelt, daß sich die evangelisch-kirchlichen Kreise mit den Sicherungsanträgen überhaupt befaßt haben. Noch weniger erinnern wir uns, daß sich die Staatsregierung über die Stellung der Kirchenbehörden geäußert hätte. Haben die Sicherungsanträge dem evangelischen Oberkirchenrat in Berlin und den Konsistorien der neueren Provinzen, dem Generalsynodalausschuß und den Ausschüssen der selbständigen Provinzialkirchen vorgelegen? Es ist doch undenkbar, daß der Staat seine Zustimmung zu derart folgenschweren kirchenpolitischen Anträgen verkünden läßt, ohne sich mit den maßgebenden kirchlichen Stellen zu verständigen. Oder erblickt die Staatsregierung in dem, das werden soll, statt neuer Gesetze nur die Verewigung des bestehenden Rechts, zu der der Staat von sich aus befugt, die Gewährung von Wohltaten, deren Annahme bei der Kirche als selbstverständlich vorauszusetzen sei? Wenn aber der Staat das Urteil der kirchlichen Stellen eingeholt hat — wie lautet dieses Urteil? Danken sie es dem Staat, daß er das Schiff der Kirche im sicheren Hafen bergen will, bevor die rote Flut aufbraust? Nehmen sie es gehorsam hin, daß der Staat das neue Wahlrecht kirchenpolitisch kompensieren möchte? Oder erkennen sie die Sicherungen als das, was sie sind, als ein Danaergeschenk, dessen Gewährung die Kirche, zumal die evangelische Kirche, über ein Kleines an Leib und Seele bitter zu büßen hätte?

Frankfurt a. M. *Johannes Kübel*

Kirchliche Chronik

Der deutsch-rumänische Friedensvertrag bestimmt unter anderm: Die deutschen Kirchengemeinden und die deutschen Schulen in Rumänien sollen dort als zu Recht bestehend anerkannt werden und *alle* Rechte behalten, die ihnen rumänischerseits *vor* dem Kriege gewährt worden sind. Unbeschadet der von Rumänien ausgeübten Staatsaufsicht soll ihnen das Recht zustehen, ihre Verwaltung sowie die Anstellung ihrer Geistlichen, Schulleiter und Lehrkräfte, und zwar ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit, selbständig zu regeln, den Schulen auch das Recht, über ihre Unterrichtssprache, Unterrichtspläne und sonstigen Schuleinrichtungen nach eigenem Ermessen zu befinden. Rumänien verpflichtet sich, den deutschen Kirchengemeinden und den deutschen Schulen die ihnen weggenommenen *Vermögenswerte zurückzugeben* oder, soweit dies nicht möglich ist, zu *ersetzen.*

Der Entwurf einer neuen Ordnung der *evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen* (CW 20/21) hat den Frauen das kirchliche Wahlrecht wieder genommen, das ihnen die letzte Generalsynode zugebilligt hatte, die Landessynode als die oberste Gewalt in der Kirche anerkannt und als Präsidenten des Konsistoriums, dessen übrige Mitglieder von der Synode auf sechs Jahre gewählt werden, den auf Lebenszeit zu wählenden „Bischof“ in Aussicht genommen. Für die Verhandlungssprache ist in allen Körperschaften der kirchlichen Verwaltung die völkische Minderheit zu berücksichtigen; im Konsistorium werden sämtliche Angelegenheiten in der Sprache erledigt, in der sie an es gelangen.

Das Gesetz über die vorläufige staatliche *Einrichtung des ukrainischen Staates* bestimmt: An erster Stelle im ukrainischen Staate steht der christliche, rechtgläubige Glaube. Alle Bürger des ukrainischen Staates, ferner alle auf dem Gebiet der Ukraine Lebenden, die sich nicht zum rechtgläubigen Glauben bekennen, genießen überall das freie Bekenntnis ihres Glaubens und das Recht des Gottesdienstes nach dessen Vorschriften. — Erzbischof Antonius von Charkow wurde zum Metropoliten für die Ukraine gewählt.

Mit dem Pfingstfest ist die neue Kodifizierung des *kanonischen Rechts* für die katholische Kirche in Kraft getreten.

Am 17. und 18. April haben in Leipzig die deutschen katholischen Studenten- und Studentinnenseelsorger getagt, vier Berichte über Organisation und Methode der Studentenseelsorge entgegengenommen und eine „*Vereinigung von katholischen Studenten- und Studentinnenseelsorgern* für das deutsche Sprachgebiet“ gegründet.

Pfarrer D. Weber in Bonn hat im Namen der Evangelischen Arbeitervereine Deutschlands wider die *Wohnungsnot* beim Oberkirchenrat in Berlin Mitwirkung der Kirche zu Beschaffung von Land und Gewährung von Kapital angeregt. Sie könne den gemeinnützigen Baugenossenschaften überflüssiges Kirchenland verkaufen und Einzelnen, die sich ansiedeln wollen, Land in Erbpacht geben, kinderreiche Familien zur Schaffung von Kleingärten, auch große Kapitalien in den Zentralkassen wie im Besitz mancher Kirchengemeinden gegen Mündelsicherheit zur Verfügung stellen. Weiter sollte die Kirche ihre örtlichen Organe anweisen, an dem Ausbau und der Tätigkeit der Wohnungsämter ständig und nachdrücklich mitzuwirken. „Im rein kirchlichen Interesse schon muß eine möglichste Seßhaftigkeit der Gemeindeglieder angestrebt werden, und diese ist nur möglich, wenn menschenwürdige Wohnungen geschaffen werden.“

Ernannt: Hofprediger Dr. *Vogel* von der Gardekavallerie-Division, an Stelle des in die Heimat zurückgekehrten D. *Goens*, zum Felddivisionspfarrer des Großen Hauptquartiers. *Gestorben:* Pfarrer em. D. Ernst *Breest*, langjähriger Sekretär der preußischen Hauptbibelgesellschaft, in Berlin; Missionssuperintendent D. Alexander *Merensky* in Berlin.

Verschiedenes

***Die Ursachen der Reformation.** Von Georg von Below in Freiburg. Historische Bibliothek Band 38. München, R. Oldenbourg. 187 S. 6 Mk.

***Die Ursachen der Reformation.** Von Johannes Haller in Tübingen. Tübingen, J. C. B. Mohr. 44 S. 1,35 Mk.

Die Reformation als deutsches Kulturprinzip. Von Julius Kaerst in Würzburg. 74 S. Mk.

Luther und der deutsche Geist. Von Eugen Kühnemann in Breslau. Breslau 1, Evangelische Zentralstelle. 14 S.

Luther und der deutsche Geist. Von Max Lenz in Hamburg. Hamburg, Broschek u. Co. 31 S. 75 Pfg.

Einige Jubiläums-Reden oder Schriften von nichttheologischen Akademikern fassen wir heute zusammen. Das *Sternzeichen bedeutet wiederum, daß gelehrte Anmerkungen den Fluß des Textes begleiten.

Schlicht redet Kühnemann, der Philosoph, von Luthers Glauben und seiner Wirkung auf das deutsche Geistesleben, besonders unsrer klassischen Zeit. — Farbiger, voller ist das Bild, das Lenz, der Historiker, uns vom gleichen Gegenstand malt. Von Einzelheiten ein Beispiel: wenn Luther der christlichen Obrigkeit auferlegte für die Kirche zu sorgen, das ist so, wie heute „nicht minder als Pflicht jeder Regierung angesehen wird, jedem Bürger des Staates die Möglichkeit zu eröffnen, in Freiheit aller Erkenntnis nachzustreben“. — Kaerst bietet noch mehr: geschichtsphilosophische Betrachtungen über Christentum und Antike, Individualismus und Gemeinschaft, nationales und geschichtliches Denken, Naturrecht und Nation, das alles zum Zweck der Vergewisserung darüber, was Luthers Reformation für uns, insonderheit für unser deutsches Volk, in dieser kritischen Stunde unsrer Geschichte bedeute. Die durchgängige Orientierung an der Antike ist verdienstlich und im Zusammenhang mit ihr das Verständnis der Reformation besonders wohltuend. Auch hier eine Probe, um zum Lesen zu locken: „Die urchristliche Idee des Volkes Gottes . . ist [im Mittelalter] hinter der universalmenschlichen Beziehung und Verbindung, die durch die Idee des allgemeinen Naturgesetzes bedingt ist, zurückgetreten... Luther hat [zwar] auf religiösem Gebiete die organisatorische Einheit der abendländischen Kulturwelt zerstört. . . Die ursprüngliche Idee der Gemeinschaft der Gläubigen als des auserwählten Volkes Gottes gelangt [aber dafür] zu neuer Kraft.“ — v. Below gibt seine Rektoratsrede von 1916 zum dritten Mal heraus, abermals dankenswert erweitert. Wie man auf einer feinen Wage die Schwere eines Gegenstandes dadurch feststellt, daß man bald hüben bald drüben ein Gewicht auflegt, so prüft er bis ins Kleine hinein sachkritisch und literarkritisch die einzelnen „Ursachen“, die zur Reformation geführt haben könnten. Gerade wer nicht im Stande ist die Erörterungen der Zunftgelehrten über diese Spezialitäten zu verfolgen, wird von der sicheren Leitung seiner Ueberschau Freude und Gewinn haben. Ein Beispiel, wie er auf Wichtiges mit wenigen Worten aufmerksam macht: die verhängnisvolle Bedeutung des Bauernkrieges für Luthers Wirken wird im Unterschiede von den üblichen Darstellungen auf ein Mindestmaß herabgedrückt: S. 60 vgl. 136. Kurz, man lernt auf wenigen Blättern eine Menge! — Wenn Haller unter dem gleichen Titel seine Rede hielt, so vermutet man fast, daß er die Fülle der Beobachtungen Belows durch ein par klare feste Linien habe ergänzen und berichtigen wollen. Drei „Ursachen“ hatte nach ihm die Reformation: daß die Kirche des Mittelalters 1. den Glauben der Leute an sie, 2. die Ueberlegenheit des Geistes, 3. die Hilfe des Staates nicht mehr besaß, auf der ihre Macht und Stärke beruht hatte. Die Kenntnis des Spätmittelalters und die Frische des persönlichen Urteils machen des Redners Wort besonders lesenswert. Erst sieht es aus, als wolle er Luther unter der Wucht der „Ursachen“ etwas von seinem Ruhme rauben. Aber schließlich kommt Luther bei ihm so gut zu seinem Vorrecht wie bei den andern Historikern. Auch diese Profanen huldigen dem Genius wie die Theologen (CW 16/17), und wie selbstverständlich enthüllt sich auch bei ihnen ein feines, tiefes Verständnis seiner innersten religiösen Bedeutung. Schade, daß Below sich nicht schon mit Scheel auseinandergesetzt hat! Bei Haller ist das aber geradezu verwunderlich: statt mit einer entlegenen Bemerkung Böhmers zu der Entdeckung von Röm. 1, 16f. durch Luther als der eigentlichen letzten Ursache der Reformation hätte er alle Ursache gehabt, wenn er einmal anmerkungsweise auf diese Frage einging, sich mit der Gesamtdarstellung seines Tübinger Kollegen zu befassen. — Wir müssen noch einmal zu v. Below zurück. S. 108–182 seines Buches bietet er eine wertvolle, mir besonders willkommene Ergänzung seiner Rektoratsrede: „Die Reformation und der Beginn der Neuzeit“. Sie ist vornehmlich durch Troeltschs bekannten Vortrag auf dem Stuttgarter Historikertage veranlaßt. Was Troeltsch dort und weiterhin vertreten hat (daß die Neuzeit im 18. Jahrhundert beginne und Luther von der Kulturseite her noch ins Mittelalter gehöre), beschäftigt diese Historiker alle, und zumeist haben sie, wenn ich recht sehe, lebhafter und entschiedener dawider Stellung genommen als die Theologen. Wir Theologen haben gerne das übergroße Bedürfnis, unsere Unvorgenommenheit in solchen Fragen zu bewähren. Nun, v. Below sagt auch in diesem Nachtrag Treffliches. Aber wie der gewissenhaft abwägende Kritiker schon in der Rektoratsrede seine (fast leidenschaftlichen) Antipathien dazwischen nicht verbergen konnte (gegen Albrecht Ritschl z. B. und Lamprecht), so geht ihm hier seine persönliche Sympathie durch: der „Supranaturalismus“ muß durchaus mit in die „moderne“ Welt ihrem Begriff nach hinein! Zwar, wer wollte leugnen, daß Supranaturalismus aller Arten in diese moderne Welt tatsächlich

hineinragt? Man braucht ja nur an die Macht der katholischen Kirche in der Gegenwart zu denken. Ebendasselbe Daseinsrecht hat natürlich heute jegliche protestantische Orthodoxie. Und gewiß unterscheidet sich in dieser Richtung das neunzehnte vom achtzehnten Jahrhundert. Aber wer wie unsereiner auch an seinem Teil den Konflikt zwischen der eignen supranaturalen Frömmigkeit und der Moderne zur Genüge an seiner Seele gespürt hat, der kann doch nur erstaunen über das Unternehmen Belows, den Supranaturalismus in den Begriff des modernen Wesens mit einbeziehen zu wollen. Freilich wechselt der Inhalt dieses Begriffs, wenn man dabei an die Mode denkt, die von gestern zu heute zu morgen sich wandelt. Aber gerade dem Historiker enthüllt sich doch hinter dieser Bezeichnung eine fest umrissene Größe, ein bestimmter Seelenzustand des Kulturmenschen seit — ja seit wann? das ist nun die Frage. Und Troeltsch hat sie auf seine Weise beantwortet, nachdem er die Frage klar erkannt und gestellt hat. Dieses sein Verdienst ist durch Ueberlegungen, wie sie Below auf den letzten Seiten seines Buches angestellt hat, nicht zu überholen. Ich schreibe das als Einer, der der Wesensbestimmung der „Modernen“ immer mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, und erinnere einmal wieder an das „Heft zur Christlichen Welt“ Nr. 34/35 von Bonus, Perino und Schian: „Der moderne Mensch und das Christentum“. Tübingen, J. C. B. Mohr 1898. Auch CW 1898 Nr. 1. Wenn Below den modernen Geist auf religiösem Gebiet dahin bestimmt, daß er — der moderne Geist — persönliche Religion verlangt, aber keine persönliche Religion ausschließt, so ist das sehr schön und gut, verrät aber von dem Problem und seinen Nöten keine Ahnung. Und wenn Below nun gar auf das Moment der Toleranz in diesem modernen Geist besonderen Wert legt: ja ist denn der heutige Supranaturalismus bereit, solche Toleranz zu üben? und wenn er sie ablehnt, setzt er sich damit nicht außer dem Begriff der Moderne, wie Below ihn faßte? Der Historiker nehme doch einmal Kenntnis z. B. von der jahrzehntelangen Behandlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins durch die verbündeten supranaturalistischen Missionsgesellschaften, so wird er daran als an einem Musterbeispiel studieren können, wie „modern“ man auf dieser Seite ist. Alles das sage ich nicht gegen den Supranaturalismus, zu dem ich mich in meiner Weise selber bekenne, sondern nur gegen die Behandlung des historischen Problems durch v. Below auf den letzten Seiten seines Buches. R

Kleine Mitteilungen. Am 27. Februar 1537 schrieb Luther an Melanchthon aus Tambach bei Gotha, von schwerem Krankheitsanfall genesend, einen Brief, den er datierte: „Aus Tambach, dem Orte meiner Segnung, denn das ist mein Phanuel (1. Mos. 32, 30), wo mir Gott erschien.“ Eine freundliche Fügung hat unserm Freundeskreise in diesem Tambach eine Erholungsstätte geöffnet, die wir am 21./22. schlicht eingeweiht haben. Eine gute halbe Stunde unter dem Rennsteig gelegen, das letzte Haus vorm Walde, der von entzückenden Wiesen unterbrochen sich meilenweit ausdehnt, mit langen fast ebenen Wegen und doch auch steilen genug für den, der gerne Berge steigt — ein Haus, neu und fest und sauber, zweckvoll gebaut, vierzig Gäste fassend und mehr: man kann sich nichts Geeigneteres wünschen für Leute, wie wir sind. Den Anspruch, das Haus zu füllen, haben die Mitglieder der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“. Juli und August werden durch sie besetzt sein, aber im Juni wäre noch Raum für solche, die sich in unserm Kreise wohlfühlen würden. Sie sollen 50 Pfennige mehr zahlen für den Tag, als wir Andern, wenn sie nicht vorziehen Mitglieder zu werden (Jahresbeitrag 3 Mark). Alle Quartierbestellungen gehen durch die Hand des Herrn Pfarrers Stier in Schackstedt (Anhalt). Es kommt uns in unserm Hause vornehmlich auf die Pflege geistiger Gemeinschaft an. Wie wir das machen, dafür wird sich der Stil finden. Nur ist damit gesagt, daß Niemand zu uns kommen soll, der nur sich satt essen will, oder der die Menschen flieht. So haben wir denn auch die Eröffnung des Hauses mit einem Vortrage gefeiert, den Oberpfarrer Schowalter aus Wittenberge uns hielt und dem ein lebhafter Austausch folgte, über den Krieg als Zerstörer der Kirche. Mit pazifistischen Gedanken und Forderungen hatte das gar nichts zu tun; nur die Frage was die Kirche eingebüßt habe durch den Krieg an sittlicher Führung dem Volke gegenüber und an Aufgaben ihrer Organisation, wurde rückhaltlos untersucht. So bekamen wir einen Ausschnitt praktischer Beobachtung, der die Schriften des Verfassers „Bedeutung und Aufgabe der Kirche für die innere Einigung des Volkes“ und „Die Kirche als Erlebnis im Kriege“ (vgl. CW 1917, 32, 597) wirksam ergänzte.

Nr. 26 wird zum 27. Juni erscheinen, Nr. 27/28 (erste Nummer des dritten Quartals) zum 4. Juli. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

Freunde der Christlichen Welt

Erfurt. Leser, die einen engeren Zusammenschluß der Freunde begrüßen würden, werden gebeten, ihre Adresse an Pastor Rösener, Andreasstraße 16, zu geben.

Margarete Gastrow
Oberlehrer **Kurt Beckey**
Leutnant d. L.
Verlobte.
Hamburg, 1. Juni 1918.
z. Zt. im Felde.

Junges Mädchen, 17 Jahre alt, aus guter Familie, das sich im Haushalt vervollkommnen möchte, sucht Stellung als Stütze, am liebsten in Pfarrhaus.
Frau Horn, Gera-R., Berggasse 2

Suche für mein 11 jähriges Söhnchen (Quartaner), dem der Krieg den Vater genommen hat, vom 2. Aug. bis Anfang Sept. Ferienaufenthalt in Pfarr- oder Gutshaus, Oberförsterei oder bei einem Arzt auf dem Lande, wo er mit möglichst gleichaltrigen Kindern in strenger und doch väterlicher Obhut ist. Gute Verpflegung wird gerne reichlich vergütet.
Frau Dr. Heckhoff, Kreuznach, Philippstr. 12.

Solange mein Vorrat reicht!

100 Bogen holzfrei weißes Billetpapier	ℳ 2.50
100 Billetumschläge undurchs.	1.50
100 Bogen Kanzleipapier	3.75
100 Dienstumschläge	2.—
100 Feldpost-Kartenbriefe	2.50
100 f. Leinen-Postkarten	2.50

Katalog u. Muster auf Wunsch franko
J. Lißner, Breslau, Nicolaistraße 13.

Das Vikariat
Macheren bei Metz
ist sofort zu besetzen. Jährlich Mk. 2600 und freie Wohnung. Bewerber (auch mit 1. Prüfung) wollen Lebenslauf senden an Pfr. **Schwemling in Rombach.**

In welcher Universitätsstadt Deutschlands wäre eine bereits bestehende kleinere **Pension** für studierende junge Leute von ev., älterer, unverheirateter, gebildeter Dame zum Herbst d. J. pachtweise oder käuflich zu übernehmen? Gef. Antwort an **Evang. Pfarramt Graz,** Steiermark, Mühlgasse 43.

Weingarten, Revolutionskirchen Englands, zu kaufen gesucht vom Verlag der CW.

Briefmarken für wohltätige Zwecke
sollten in jeder Gemeinde gesammelt werden. **Eine jede Marke hat Wert,** wenn auch nur geringen, aber die Masse bringts.
Manche Not läßt sich lindern!
Angebote kiloweise u. Anfragen erbeten an die Markengroßhandlung **Krüger & Co., Hannover-W.** Abschlüsse bei Klöstern u. Waisenhäusern usw. gesucht.

Unsere **Bildermappen fürs Deutsche Haus**
sind wieder sämtlich lieferbar. Nur Mappe „Hochland“ erscheint nicht mehr. Preis jetzt **1,50 Mk.** (Verpackung und Porto für einzelne Mappen 40 Pfg.)
Stiftungsverlag in Potsdam

Ausschreibung.
Die infolge Amtsniederlegung Herrn Pfarrer Roehlings erledigte
PFARRSTELLE
der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde Augsb. Bek. für den 2. und 20. Bezirk mit dem Amtssitze im 2. Bezirke soll möglichst rasch wiederbesetzt werden. Ende der Meldefrist 31. Juli 1918.
Bewerber werden eingeladen, Auskunft über die mit dieser Stelle verbundenen Pflichten und Rechte einzuholen beim
Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien I, Dorotheerg. 18.

Was wir in der Russennot 1914/15 erlebten.
22 Originalberichte ostpreußischer Pfarrer mit Bildern.
Herausgegeben von Lic. theol. Nietzki, Dompfarrer in Königsberg.
Von diesem erhält jeder Geistliche ein Werbeexemplar zu 1,50 Mk. portofrei statt 3,50 Mk.
Rechtsanwalt Kr. Berlin: „Für mich das interessanteste Buch aus der gesamten Kriegsliteratur.“
Oberhofprediger Excell. Dryander: „Ein für die spätere Geschichtsschreibung des Krieges äußerst wertvolles Werk.“
Der Ertrag dient der Ausstattung der verwüsteten ostpreuß. Kirchen.

Wertvolle Schriften aus dem
Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Bousset, Wilh.: Die Religion des Judentums im neutestam. Zeitalter. 2. neu bearb. Auflage. Mk. 12.—.
Köstlin, H., Ad.: Die Lehre von der Seelsorge. Nach evang. Grundsätzen. 2. neubearb. Auflage. Mk. 8.—.
Rietschel, Georg: Lehrbuch der Liturgik. 2 Bände. Mk. 19.50.
Koppelmann, Wilh.: Kritik des sittlichen Bewußtseins vom philos. u. histor. Standpunkt. Mk. 6.—.
Eucken, Rudolf: Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. 4. u. 5. Aufl. Mk. 3.—.
Eilers, Konrad: Religionskunde auf historisch-philosophischer Grundlage. I. Teil: Allgemeine Religionskunde. Mk. 4.—.

☛ Zumeist auch gebunden lieferbar. Die Einbandpreise sind wegen der noch immer steigenden Buchbinderkosten schwankend.

Zur Feier des 10jährigen Bestehens des Rheinisch-Westfälischen Diakonievereins

rüsten wir uns. Sie soll im Juli dieses Jahres stattfinden und verbunden werden mit der Einweihung des **Schwesternerholungshauses,** für das uns in **Honnef** am Rhein eine reizend gelegene Villa geschenkt ist. Für die Hauseinrichtung, die zu kaufen uns bei den heutigen Preisen unmöglich ist, wurde uns schon mancherlei zugewendet; aber es fehlt noch viel, ehe das Haus für die erholungsbedürftigen Schwestern — wir denken besonders an die in den Kriegslazaretten seit Anfang des Krieges tätigen Schwestern — wohnlich und behaglich ausgestattet ist. Dankbar sind wir für die kleinste noch gute und brauchbare Gabe, vor allem an Haus- und Tischwäsche, an Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen für Zimmer, Küche und den noch völlig leeren Keller. Ein Handtuch, ein Kissenbezug, Bettzeug, Eßbesteck, Teller, Tassen u. s. f., alles wird dankbar angenommen, ob es sich um ein Postpaket oder Frachtstück handelt (Adr. **Rhein.-Westf. Diakonieverein, Honnef Rh., Wilhelmstr. 8).** Wer von solchen Gegenständen gar nichts schenken kann, erfreue uns mit einer Geldgabe. (Adr. **Adolf Langen,** Konto Nr. 15383 Postscheckamt **Cöln.**)

Adolf Langen, Schatzmeister, Cöln — Pfr. Heim, Vorsitzender, Lennep

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35.

Das gegen Mitte des Monats zur Ausgabe gelangende Juniheft der
Monatschrift für Pastoraltheologie
zur **Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens** unter Mitwirkung von namhaften Männern der Wissenschaft und der Praxis neu begründet von **D. H. A. Köstlin** und herausgegeben von **D. Paul Wurster,** ord. Prof. der Theol. a. d. Univ. Tübingen, und **D. Jakob Schoell,** Direktor d. Prediger-Seminars in Friedberg i. H. hat sich die Aufgabe gestellt, **der Arbeit der Kirche nach dem Kriege** in besonderer Weise zu dienen. Es sollen in ihm die verschiedenen Hauptgebiete derselben behandelt werden und außer zwei Professoren der praktischen Theologie auch der Kirchenhistoriker zum Wort kommen, welcher uns die wertvolle Darstellung der religiösen Wirkungen der großen Kriege der deutschen Vergangenheit geschenkt hat. Das Heft wird enthalten:
Kirchlich religiöse Aufgaben nach dem Krieg. Von Geh. Konf.-Rat Prof. D. K. Holl in Berlin. — **Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Kirche.** Von Geh. Konf.-Rat Prof. D. F. Mahling in Berlin. — **Unsere Aufgabe in der männlichen Jugendpflege nach dem Krieg.** Von Prof. D. P. Wurster in Tübingen.
Diese Veröffentlichungen werden zweifellos Gegenstand vielseitiger Beratungen in den Versammlungen der evang. Geistlichkeit sein. Wegen der infolge des großen Papiermangels beschränkten Auflage empfehlen wir, sich rechtzeitig mit Bestellung auf das Heft vorzusehen. **Einzelpreis 80 Pfg.,** bei größeren Bezügen Partiepreise.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag **Reuther & Reichard in Berlin W. 35.**

Choräle und geistliche Volkslieder für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen oder zur Hausmusik.
In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern,** Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M. **1,20 Mark.**
Aus dem Urteil der Presse: „W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder und zwar in einer Fassung, die keine Besetzungsnöte aufkommen läßt.“
Stiftungsverlag in Potsdam.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)
Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte. **Versicherungsbestand 434474998 M. Vermögensbestand 193346951 M.**
Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.
Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**
Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H

Hierzu zwei Beilagen: ein Flugblatt vom Hutten-Verlag G m b H in Berlin (Die Notwendigkeit eines Sonntagsblattes für die Heimatsgemeinde und das Feld); ein Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Julius Klinkhardt in Leipzig (Vögel, Der Werdegang der christlichen Religion)